

Die Lasten-Deckung.

Aus Anlaß einer Versammlung der Altenburger Vertrauensmänner für die 8. Kriegsanleihe äußerte sich der Staatsminister v. Bülow in Altenburg einem Vertreter gegenüber zu der Frage, ob die deutsche Volkswirtschaft nach dem Kriege leistungsfähig genug sein werde, die Lasten des Krieges zu tragen, wie folgt:

Angesichts dessen, was jetzt im Westen unsere Heere an glänzendsten Erfolgen leisten, bin ich der Überzeugung, daß selbst, wenn eine größere Kriegsschädigung seitens unserer Feinde nicht erreichbar sein sollte, wir stark und kräftig genug sein werden, die Lasten zu tragen, und ich fasse diese Überzeugung auf die Beobachtung, daß in weiten und nicht den schlechtesten Kreisen der feste Wille besteht, die Grundzüge der Einfachheit und Sparlichkeit des Lebens, denen sich das Volk in seiner großen Mehrheit im Kriege hat unterwerfen müssen, auch nach dem Kriege aufrecht zu erhalten, und zwar nicht nur unter dem Zwang der Verhältnisse, sondern auch aus der Überzeugung heraus, daß der Wert des Lebens nicht in materiellen Genüssen, sondern in der Pflege der Güter und Gaben des Geistes und Gemütes und in der Eingabe an die Arbeit und die Erfüllung der Pflicht liegt. Daß der Sinn für Pflichterfüllung und Arbeitsamkeit in unserem Volke nicht erschöpfen ist, hat der Krieg bewiesen, und es fehlt nicht an Anzeichen, daß Strebensamkeit und Arbeitsamkeit nach dem Kriege in verstärktem Maße hervortreten werden, um die Verluste, die der Krieg unserer Volkswirtschaft gebracht hat, nicht nur auszugleichen, sondern letztere kraftvoll auszugestalten.

Wenn die Tugenden der Einfachheit, Sparlichkeit und Arbeitsamkeit, die zuerst nach den Freiheitskriegen eingeleitet und zu dem großen Emporblühen des deutschen Volkes und der heutigen Volkswirtschaft im vorigen Jahrhundert geführt haben, auch nach dem Kriege in Geltung und Kraft bleiben, dann kann ein weiteres Emporblühen nicht ausbleiben, und daß die Tugenden in erhöhtem Maße in Zukunft gepflegt werden, muß und wird das ernste Bestreben aller einflussreichen Kreise sein.

Kriegsereignisse.

6. April. Südlich von der Somme lebhaftere Feuerkämpfe. Französische Angriffe zwischen Moreuil und Montdidier scheiterten unter schweren feindlichen Verlusten. — Vor Verdun starke Artilleriekämpfe.
7. April. Südlich der Duse werden neue Erfolge errungen und mehr als 1400 Gefangene eingebracht. — Englische und französische Gegenangriffe an der Ancre und Aisne scheitern. — Mittelmehr Febr. v. Nichthofen erringt seinen 78. Luftsieg.
8. April. Auf dem Südrand der Duse werden die deutschen Angriffe fortgesetzt. Der Feind wird auf das Westufer der Aisne zurückgeworfen. Die Zahl der Gefangenen erhöht sich auf mehr als 2000. — Mittelmehr Febr. v. Nichthofen erringt seinen 77. und 78. Luftsieg.
9. April. An der Schlächlfront im Westen lebhaftere Artilleriekämpfe. — Stark ausgebauten Stellungen des Feindes bei Couch werden zurückgeworfen. — Der Verlust der feindlichen Luftstreitkräfte im März beträgt 23 Fesselballons und 340 Flugzeuge.
10. April. Zwischen Armentières und dem La Bassée-Kanal werden die ersten englischen und portugiesischen Stellungen erkundet und 6000 Gefangene und etwa 100 Geschütze eingebracht. — In Finnland wird der Bahnhof Karis besetzt. — In der Ukraine wird Charlow genommen.
11. April. Die Schlacht bei Armentières ist in vollem Gange. Der Angriff wird auf breiter Front fortgesetzt. An mehreren Stellen wird die Lys überquert. Die Gefangenenzahl steigt auf weit über 10.000. — An der Somme und Duse Artilleriekämpfe.
12. April. Armentières genommen. Die aus 50 Offizieren und mehr als 3000 Mann bestehende Besatzung flucht die Waffen. —

Weiteres Vordringen unserer Truppen über Armentières hinaus. — Die Gesamtbeute aus den Kämpfen bei Armentières erhöht sich auf 20.000 Gefangene und mehr als 200 Geschütze. — An der Somme heftige Artilleriekämpfe.

Von Nah und fern.

Entschädigung für verlorene Postpakete.

Nach dem Postgesetz zahlt die Post Entschädigung für verlorene oder beschädigte Postpakete, jedoch niemals mehr als 3 Mark für jedes Paket. Dieser Satz wird im Hinblick auf die gestiegenen Preise für alle Waren als unzureichend erachtet. Nach Lage der Gesetzgebung kann die Post während der Kriegszeit jede Entschädigung ablehnen, da sie berechtigt ist, alle Sendungen nur auf Gefahr des Absenders zu übernehmen. Die wiederholt angeregte Erhöhung der Entschädigungsgebühren hält die Reichspostverwaltung für bedenklich; sie ist aber in eine Prüfung der Frage über eine andere Bemessung des geltenden Entschädigungssatzes eingetreten.

Keine Eier- und Wachstarkoffeln anpflanzen!

Die Kartoffelstellen machen darauf aufmerksam, daß die namentlich bei den Hausfrauen so beliebten Sorten Kartoffeln innerhalb der Kriegswirtschaft keine Berechtigung mehr haben. Der Krieg wird auch nach dieser Richtung hin ein unerbittlicher Lehrmeister werden. Anbauwürdig sind nur diejenigen Sorten, die sowohl nach Gewicht als Stärkegehalt die höchsten Erträge liefern. Wie aus dem Ergebnis der Versuche zu entnehmen ist, verlangen die Eier- und Wachstarkoffeln hierzu vollkommen. Der Ertrag an Gewicht war bei ihnen rund 200 Zentner geringer als bei den bekannten hochgezüchteten Sorten. Aber auch der Stärkegehalt stand an niedrigerer Stelle, d. h. die feinen Kartoffelstärken hatten 50 % Stärkegehalt weniger.

Die Mosterte in der Pfalz im Jahre 1916 betrug 342 115 Hektoliter gegen 164 900 Hektoliter im Jahre 1915. Gegen den Durchschnittsertrag 1901/1910 steht dieser Ertrag um rund 139 000 Hektoliter zurück. Der Wert wird auf 121 Millionen geschätzt gegenüber 24,8 Millionen im Jahre 1915.

Ein eigenartiger Streik in England.

Die englische Regierung hat jetzt einen besonders glücklichen und ihr sicherlich angenehmen Streik durchzuführen. Die Damen des Munitionswesens, die mit der Aufstellung der Verlustlisten beschäftigt sind, streiken nämlich. Sie verlangen eine ihnen früher verweigerte Kriegszulage. Während derartige Forderungen sonst besonders gern bewilligt wurden, scheint man jetzt die Gelegenheit wahrnehmen zu wollen, einen plausiblen Grund dafür zu haben, die Verluste in den letzten Westfrontschlachten unter dem Vorwande des Streiks noch länger zu verheimlichen.

Sungertrawalle in Holland.

In Rotterdam fanden erneut Sungertrawalle statt. Viele Brotwagen und mehrere Lebensmittelwägen wurden geplündert. An einigen Stellen fanden Zusammenstöße statt. Veritene Polizei ist an verschiedenen Stellen als Wachmannschaft aufgestellt worden. Auch in Haarlem kam es zu ersten Unruhen. In Haag, wo die Kundgebungen ausgeprochen englischfeindlichen Charakter trugen, mußte die englische Gesandtschaft unter Bewachung gestellt werden. Es kam zu einem blutigen Zusammenstoß mit der Volksmenge, in deren Verlauf etwa 50 Personen verundet wurden.

Riesenorban in Amerika.

Nach Meldungen aus New York richtete ein Riesenorban im Westen der Vereinigten Staaten eine große Vermählung an.

Volkswirtschaftliches.

Unsere Ernährung im Frühjahr 1918.

Es gab eine Zeit — das Frühjahr 1917 —, in der es galt, alle Kraft zusammenzunehmen, um durchhalten zu können. Wir haben's überstanden. Und es ist seitdem besser geworden. Der Ring der uns umgebenen Feinde ist gebrochen. Die Wege

zum Osten Europas mit seinen reichen Vorräten sind uns frei. Aber es wäre verhängnisvoll und verhängnisvoll anzunehmen, daß das Frühjahr 1918 uns mit Bezug auf die Hauptnahrungsmittel schon eine wesentliche Verbesserung bringen könnte, wenn selbstverständlich die Verhältnisse sich beträchtlich günstiger gestaltet haben. Denn noch sind wir in der Hauptsache auf unsere eigenen Produkte angewiesen, und seitens der Verbraucher und Erzeuger ist gewissenhafte Einhaltung der von den Behörden getroffenen Maßnahmen unbedingt erforderlich. Die Wirtungen der im Osten erfolgten Friedensschlüsse, durch die wir in Zukunft zweifellos auf natürlichen Zufluß an Brotgetreide, Futtermitteln u. dergl. rechnen dürfen, sind noch nicht soweit gediehen, um jetzt schon unmittelbaren Einfluß auf die Verteilung von Lebensmitteln haben zu können. Wir werden uns noch längere Zeit mit den vorgezeichneten Nationen zu begnügen haben; die Brotkarte weiter in Ehren halten müssen. Darauf aber können wir vertrauen, daß unsere Behörden nicht einen Tag länger zögern werden, uns reichlicher zu versorgen, als es unbedingt notwendig ist.

Aus Großmutter's Kräutergarten.

Von G. Reichena.

In diesen Zeiten des Mangels und der Ersparnis greift mancher gern zu den alten wohlbewährten Kräutern, wie sie in Großmutter's Garten prächtig gediehen und von Zeiten der „guten alten Zeit“ geschätzt wurden. Irgendwo findet sich in jedem Garten ein geeignetes Plätzchen, an dem alle diese würzigen Helfer gütlich und höher Tage angebaut werden können. Als kräftige Beiwirkung zu allerhand Gerichten, zum Einmachen, als Tee und als Hausmittel, endlich zu erweichenden Bädern und zur Erhaltung der allgemeinen Gesundheit genießen sie von altersher einen wohlverdienten guten Ruf. In solch mannigfacher Verwendung ist es dann auch begreiflich, daß diesen Nutzwächern eine Menge Aberglauben aus ältester Vorzeit anhaftet, der manchmal freilich auch nur eine äußerst willkommene Entschuldigung bei verfehlter Wirkung darbietet.

Der Allgemeinheit sind wohl die Wurzleräuter in ihrer Verwendung in der Küche am bekanntesten, wo sie in bedachter Zusammenstellung oft das feinste gastronomische Verständnis offenbaren und hierdurch den Aufwands des Kochkünstlers begründen. An erster Stelle sei die Petersilie genannt, die unter den „vegetabilischen Großmächten des Suppentopfs“ wohl die größte Bedeutung hat. Ihre vorzüglichen Eigenschaften waren bereits Agrippa, Griechen und Römern bekannt. Fast ebenso wichtig ist auch der Kammel; besonders im klassischen Altertum gelangte er zu hohem Ansehen, er stand damals wie das Salz in kleinen Gefäßen auf der Tafel, und vornehme Griechen hielten sich zu seiner Aufbewahrung einen besonderen Sclaven. Der Unkraut „Kammelspalter“ ist einen argen Geizhals entflammt jener Periode. In unseren Tagen legt man mehr Wert auf die medizinischen Eigenschaften dieser Pflanze. In vielfacher Weise ausgenutzt ist auch die Salbeifolde. Schon Sage und Märchen kennen ihre wunderläufige Kraft, die Türen und Schösser sprengt. Die in eine Erde verwandelte Prinzessin sitzt wohlbehütet unter den rutiligen Blättern der ihr sympathischen Pflanze, und das Kraut selbst hilft zur Verlängerung des Lebens, worauf schon die lateinische Bezeichnung *salvia* (von *salvus*: gesund) hinweist. In den Sprüchen der Salernitaner Ärzteschule des 13. Jahrhunderts findet sich der Text: „Wie kann der Mensch sterben, in dessen Garten Salbei wächst!“

Neben diesen noch heute bewährten medizinischen Vorfällen treten die gastronomischen nicht weniger zurück. Man denkt da besonders an die hervorragende Wirkung des Salbeis bei vielen Magenleiden und nicht zuletzt an das Samburger Eingeweicht, die bekannte „Kalsuppe“; zu deren Herstellung etwa 2 Duzend verschiedener Kräuter verwendet werden, die daher unter dem Namen „Krautbrühe“ in den Handel kommen. Salbei und Basilikum (welch letzteres im Griechischen „königlich“ bedeutet und den Wert dieser Gewürzpflanze in alten Zeiten angibt) stehen bei der Zubereitung dieser Fischsuppe an erster Stelle, lobann kann man ohne Bedenken den neuen Kräutergarten zur

Verwendung hinzufügen, wie Fenchel, Dill, Majoran, Bimperlack usw.

Eine zweite wichtige Gruppe bilden die Teerkräuter, aus deren reicher Anzahl drei der bekanntesten genannt werden sollen, es sind die echte Kamille, das „Kraut der Mutter“, die Pfefferminze, deren Beliebtheit sich hauptsächlich in England zu behaupten wußte, sowie die Melisse. In ihrer Verwendung als Tee soll die Melisse die Menschen freudig stimmen; der bekannte Karmelitertee bestand zum größten Teil aus dem Extrakt dieses Krautes und bildet als „Eau de melisse“ noch heute ein Universalheilmittel der Französisch. Die Alten schätzten die Melisse als wertvolles Bienenfutter, ebenso wie Rosmarin, Thymian und Lavendel, die von jeher zu aromatisch stärkenden Bädern, sowie als luftverbessernde Räuchermittel in Altontaten und schon in den Kräuterbüchern des 16. Jahrhunderts eine wichtige Stellung einnehmen.

Der Thymian hat sich seine Vertikalisierung in Volksmedizin und Aberglauben bis zur Gegenwart erhalten und erlebt in manchen Gegenden als „Pflanze für alles“ eine vollständige Hausapotheke. Das bekannte luftverbessernde Räuchermittel aus einer Mischung von Lavendel und getrockneten Gentianenblättern, schichtweise mit Salz und allerhand Gewürzen vermischt, erzeugt auf einen heißen Ofen gebracht, einen feinen aromatischen Duft. Nicht minder erwähnenswert ist in dieser Beziehung auch die Hauke, eine ehemals äußerst beliebte Heilpflanze. Ihre desinfizierenden Eigenschaften benutzte man bei Leichenbegängnissen, wo sie als „Totenruhe“ auf das Bahrtuch gestreut wurde, eine Sitte, die aus den verheerenden Pestzeiten stammt. Schon im 9. Jahrhundert weiß der Reichener Abt Balafrius Straub in beglaubigten Berichten ihre „vielfache Heilkraft“ zu preisen.

Gerichtshalle.

Berlin. Ein falscher Magistratsbeamter hatte sich vor der Strafkammer in der Person des Schlossers Emil Kurz zu verantworten. Er erschien im Laden des Bädermeisters Burzhus in der Falkenteinstraße und gab sich der Geschäftsführerin gegenüber als Magistratsbeamter aus. Diese schöpfe Verdacht und bestellte ihn zu einer Zeit, in der der Meister da sei, wieder hin. Kurz kam auch wieder und nahm nun in Gegenwart des Meisters zunächst eine „Revision“ der fertigen Probe vor, jedoch derart, daß der Meister die Sache durchschaute. Als er deshalb den Kurz nach seiner Legitimation fragte, zog dieser plötzlich einen Revolver und drückte mehrere Male auf einen Nachbar des B., den dieser sich vorfichtigerweise vorher herbeigeholt hatte. Ab. Der Revolver verlor sich zum Glück. Das Gericht verurteilte Kurz, der bisher unbefristet ist, zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis.

Eberfeld. Wegen Preiswuchers mit Treibriemen verurteilte die Strafkammer den Kaufmann v. Wären zu 31.000 Mark Geldstrafe.

Elbing. Die hiesige Strafkammer verurteilte den Postkassierer Borowski aus Marienburg wegen zahlreicher Postdiebstähle zu fünf Jahren Gefängnis. Die Frau des Angeklagten erhielt wegen Hehlerei sechs Monate Gefängnis, seine Tochter, die Feldwebelwitwe Heste, ein Jahr Gefängnis.

Vermischtes.

Der schwierige Fensterputz.

Die Fensterputzer in Paris und Umgebung haben jetzt genügend Anlaß zum Zerpernen, und darum wird der Bevölkerung geraten, wie man sich gegen dieses Übel zu schützen habe. Daß es aber nicht leicht ist, diesen Rauschlägen unbedingt zu begegnen, beweist die folgende Zusammenstellung aus französischen Blättern: „Die Papierstreifen müssen so über die Scheiben geklebt werden, daß sie nicht den Holzrahmen berühren. — Wenn die Papierstreifen nicht auf das Glas und zugleich auch auf den Holzrahmen geklebt sind, haben sie gar keinen Zweck. — Die Papierstreifen müssen schräg auf der Innenseite der Fensterputzer angebracht werden. — Das Belieben der Fensterputzer mit Papierstreifen hat nur Sinn, wenn man die Streifen gerade und zwar an der Außenseite der Fenster anbringt.“

Nachricht, daß Leutnant von Wachheim, der als schwer verletzt von der Rennbahn weggetragen worden war, mit einem Bruch des Schlüsselbeins und einer ungefährlichen Quetschung der Brust davongekommen war und voraussichtlich in vierzehn Tagen wieder würde „starren“ können. Auch sonst unterhielten sich die beiden jungen Leute heiter und lebhaft. Sie stellten im Laufe der Unterhaltung mit großer Verriedigung fest, daß sie im Charakter und Temperament viel Ähnlichkeit miteinander hatten. Beide besaßen einen leichten, trohen Sinn, erweuten sich gern mit gewöhnlichem Sinn an die Herlichkeiten des Lebens und erwarteten von der Zukunft das Beste. Beide waren in gleicher Weise übermütig, als Mortimer plötzlich bemerkte, daß sie schon eine volle Stunde miteinander geplaudert hatten.

„Ein bißchen länger für einen kurzen Vormittagsbesuch“, bemerkte er, sich endlich ergebend. Frieda Lubenow lächelte.

„Ich nehme es nicht so genau, Herr Baron, die Hauptsache ist, daß ich mich nicht gelangweilt habe.“

Der Referendar verbeugte sich launig. „Sehr schmeichelfast, danke verbindlich. Ich darf also wiederkommen?“

„Aber gewiß, Herr Baron. Wir sind immer dankbar, wenn man den Weg nach unserem einsamen Hause nicht jehet. Voffentlich treffen Sie's ein andermal besser.“

„Noch besser, gnädiges Fräulein?“

Der Referendar sah dem jungen Mädchen mit einem halb schelmischen, halb geschäftlichen

Blick in die Augen. Sie lächelte und hob drohend den Finger. „Bitte keine Schmeicheleien, Herr Baron!“

Mortimer von Langwitz machte ein ernstes Gesicht und legte betuernd seine Rechte auf das Herz. „Schmeicheleien? Nein, gnädiges Fräulein, die dreht sie überhaupt nicht. Ich stelle nur eine Tatsache fest. Oder glauben Sie wirklich, daß ich mich besser unterhalten hätte, wenn Ihr Herr Papa an unserm Gespräch teilgenommen haben würde?“

Sie reute sich zwar im Stillen über seine lede Offenheit, zwang sich aber doch zu einer Schmollmiene, die freilich etwas humoristisches hatte.

„Aber das sagt man doch nicht so offenerzig, Herr Baron!“

Er nickte. „Würde ich auch einer anderen jungen Dame gegenüber nicht, aber mit Ihnen — ja, das habe ich neulich gleich bemerkt, gnädiges Fräulein, mit Ihnen kann man frisch von der Leber weg sprechen und das ist, wie der Berliner sagt, gerade was Schönes. Und deshalb konnte ich auch bald wieder, gnädiges Fräulein. Also auf Wiedersehen!“

„Auf Wiedersehen, Herr Baron!“

Sie schüttelte einander die Hände, wie zwei gute alte Freunde. Und leichtbeschwingt, trotz gelauter machte sich Mortimer von Langwitz auf den Heimweg.

Karl Lubenow war sehr beirrtigt von seinem ersten Besuch in der von Langwitz' Familie. Wenn er auch etwas verlangen

gewesen, als er den mit vornehmen Geschmack ausgestatteten Salon betrat, die gesellschaftliche Gewandtheit der Baronin und des Barons hatte dieses Gefühl bald zu zerstreuen verstanden. Das Thema, das der Baron ansah, war ihm geläufig und die Fragen der Baronin laien das ihre, um ihm Gelegenheit zu geben, sich von seiner besten Seite zu zeigen. Man befragte ihn über die industriellen Einrichtungen in seiner Fabrik; er erläuterte kurz die Fabrikationsweise und sprach dann, von der Baronin angezogen, von den Beziehungen zwischen der Fabrikleitung und den Arbeitern. Noch nie habe eine erstere Uneinigkeit oder gar ein Streik in seiner Fabrik stattgefunden. Schon bei seinem Vater sei es Grundlag gewesen, einen Stamm guter Arbeiter an die Fabrik zu fesseln. Zu diesem Zweck sei unweit von der Fabrik auf einem ihm gehörigen Terrain eine kleine Kolonie von Arbeiterhäusern angelegt worden. Hier erhielt jedes verheiratete Arbeiter eine kleine Wohnung zu einem sehr mäßigen Mietpreise, der von dem Wochenlohn in Abzug gebracht wurde. Auch ein wenig Ackerland zum Anbau von Kartoffeln und Gemüse gehörte zu jedem Häuschen. So lange seine Eltern gelebt hätten, seien auch persönliche Beziehungen zu den Arbeitern und ihren Familien gepflegt worden. Oft des Sonntags, besonders in den Sommermonaten, seien sein Vater und seine Mutter hinaus nach der Kolonie gegangen, hätten sich an den kleinen Freuden und Leiden der Kolonisten genommen.

(Fortsetzung folgt.)